

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 13

Artikel: Ostern in Jerusalem
Autor: Oettli, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

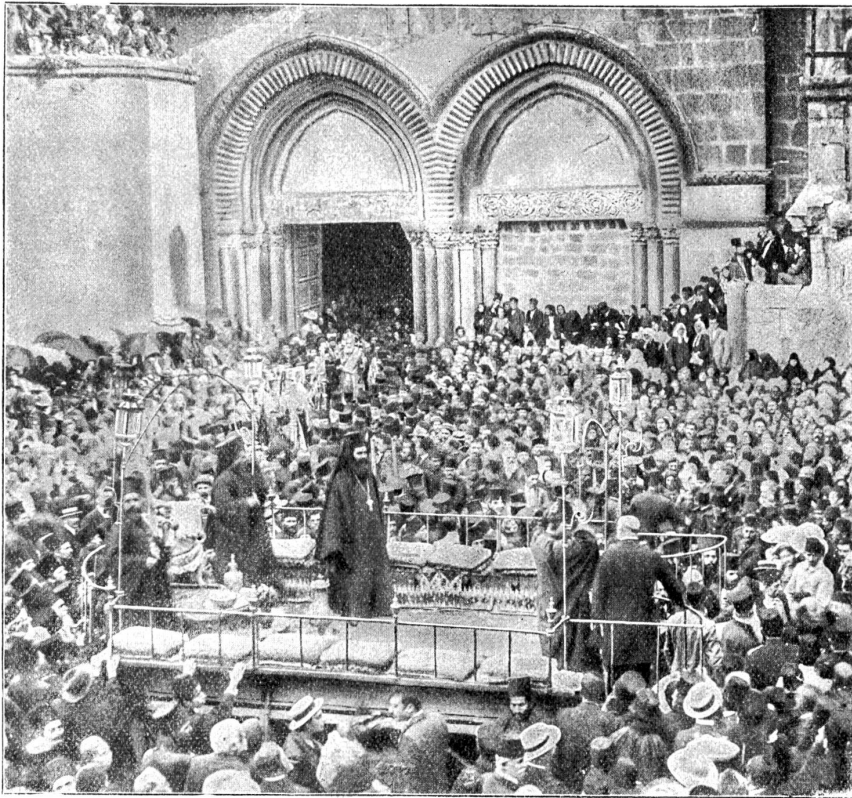
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Östern in Jerusalem. — Ankunft des Patriarchen vor der heiligen Grabeskirche.

inhalt in Form eines Ringes, der den übrigen Mitgliedern des Konventikels ein bewunderndes „Ah!“ entlockte, bis in die Mitte der Stube. Er verfolgte ihn mit seinen kleinen, blinzelnden, rotbewimperten Augen wohlgefällig und machte noch ein halbes Duzend hinterher, die gleichfalls den Beifall der Menge auslösten.

Trotz des Anmuts, den ihr die Sache selbst bereitete, mußte Frau Nautilius doch einen Augenblick vor sich hinlächeln. Waren die vier, wie sie in dem blauen Rahmen ihrer jugenhaften Heppigkeit und Weltverachtung vor ihr saßen, nicht die Vertreter der vier Temperamente, des Cholikerers, Melancholikerers, Phlegmatikerers und Sanguinikerers, wie aus dem Buch geschrieben? Nun, darum vertrugen sie sich auch wohl so gut und klebten in allen Dingen — ach, leider auch der Beharrlichkeit für untere Klassenplätze — zusammen wie Pech.

Nun legte Peter, der Türke, die Stummelpfeife neben sich auf den Teppich, daß die glühenden Funken herausfielen, und sagte, verächtlich über seine Schulter in die Stube spuckend:

„Also, du konntest deinem alten Herrn nur diesen Udermäcker klauen? Keine Zigaretten, weil er keine schmaucht. Sonderbarer altmodischer Mann das! Das nächste Mal werde ich für das Rauchbare sorgen.“

(Fortsetzung folgt.)

Östern in Jerusalem.

Von Pfarrer S. Dettli.

Soweit die Christenheit reicht, wenden sich in diesen Tagen um Karfreitag und Ostern die Blicke nach der Stadt, in der einst das Kreuz des Erlösers aufgerichtet wurde. Unauslöschlicher als all das Denkwürdige, das im alten

Athen und Rom geschehen ist, haben die Ereignisse dem Gedächtnis der Menschheit sich eingeprägt, die in jenen Tagen in Jerusalem sich zugetragen haben. Schließen auch wir uns dem großen Zuge an.

Eine hochgelegene Stadt, eine Bergstadt ist Jerusalem, im Herzen einer gebirgigen Landschaft. Ehe Bahnlinie und Autostraßen gebaut wurden, führten nur raue und beschwerliche Pfade zu ihr hinauf. Sie liegt auf dem südlichen Rande einer Hochfläche, die nur 4—500 Hektaren groß ist und von den beiden Tälern des Baches Kidron und Hinnom begrenzt wird. Eine flache Talfenklung spaltet das Plateau nochmals in zwei Höhen: auf der östlichen, Morijah, liegt der Tempelplatz, die westliche trägt die „Obere Stadt“ und den Zion. Unmittelbar hinter dem Kidrontal, also im Osten Jerusalems, zieht sich der Delberg hin, eine langgestreckte Höhe mit anmutig gezeichnetem Profil und mehreren runden Kuppen, von denen man eine prächtige Aussicht genießt.

Das erste, was Jesus nach seinem königlichen Palmsonntagszug in Jerusalem vollbrachte, war die Reinigung des Tempels. Wenn wir das riesige Rechteck des Tempelbezirks mit 500 und 300 Meter Seitenlänge, nach drei Seiten über gewaltigen Stützmauern sich erhebend, betreten, dann fragen wir uns,

ob irgend eine Stadt der Welt einen majestätischen Platz besitzt. Die Wunderbauten des salomonischen und herodischen Tempels sind freilich längst dem Erdboden gleichgemacht worden. Genau an ihrer Stelle erhebt sich jetzt auf erhöhter Terrasse ein muhammedanisches Heiligtum, der Felsendom, nach seinem vermutlichen Erbauer auch die Omar-moschee genannt, ein herrlicher Rundbau, dessen 30 Meter hohe Kuppel das ganze Stadtbild beherrscht. In seinem Innern birgt er den unbehauenen heiligen Felsen, über dem einst der große Brandopferaltar der Israeliten sich erhob, eine der erinnerungsreichsten Kultstätten der Menschheit. Am südwestlichen Fuß des Tempelmassivs finden wir die Klagenmauer der Juden, wo seit mindestens 16 Jahrhunderten hauptsächlich Freitags das Volk „mit der ruhelosen Fußsohle und dem bebenden Herzen“ sich versammelt, als müßte es den Untergang seines Heiligtums mit ebensoviel Tränen beweinen, wie ehemals Blut darin geflossen ist. Mit schmerzlicher Gebärde krallen die abgehärmten Gestalten ihre Hände in die verwitterten Steine, blinde alte Frauen küssen sie inbrünstig, klagende Gefänge und Gebete werden laut.

Blicken wir von der Ostmauer des Tempelplatzes zum Delberg hinüber, so gewahren wir an dessen Fuß den Garten Gethsemane, wo der Erlöser in unendlicher Einsamkeit seinen schweren Seelenkampf durchgekämpft hat. Uralte Delbäume stehen jetzt noch dort. Seit 80 Jahren befindet sich die Stätte sich im Besitz der Franziskaner, die aus ihr einen schönen Blumengarten geschaffen haben. Von der Nordwestecke des Tempelplatzes, wo man die Stelle des Richthauses des Pilatus vermutet, lassen wir uns durch die Via dolorosa, den Schmerzensweg des Heilandes, zur Heilig-Grab-Kirche führen, die dort errichtet worden ist, wo ältester Ueberlieferung nach der Hügel Golgatha und das Grab Jesu gelegen haben. Im 12. Jahrhundert führten die Kreuzfahrer hier eine gewaltige Kirche auf, die bis auf den heutigen Tag im großen und ganzen erhalten geblieben ist. Das Innere mit seinen zahlreichen in- und übereinander liegenden Kapellen, Grotten und Gängen, auf welche die verschiedenen christlichen Kon-

fessionen, die Lateiner, Griechen, Armenier, Kopten usw. ihre mannigfachen Besitzrechte geltend machen, mutet den Ankömmling zunächst fast labyrinthartig an. Dann aber prägen doch ein paar Bilder sich ihm fest ein: vor allem die eigentliche Grabkapelle, etwa 2 Meter im Geviert, wo wir zur Rechten den mit Marmor überkleideten Sargtrog haben, über ihm ein Relief aus weißem Marmor, den Auferstandenen darstellend, und der ummauerte, jetzt nur noch 4½ Meter hohe Golgathahügel, wo sogar eine in Silber gefasste Oeffnung die Stelle bezeichnet, an der das Kreuz des Herrn im Fels gesteckt haben soll.

Begreiflicherweise ist die Grabeskirche auch der Mittelpunkt der Osterfeier für die aus aller Welt hergeströmten Gläubigen. Neben viel schaulustigem Volk gewahren wir auch manche Gestalten, denen ein heiliger Ernst anzuspüren ist, einfache russische Pilger etwa, die mit heißer Inbrunst den geweihten Boden küssen und einen Augenblick ihren Wanst dort niederlegen, damit etwas vom Segen dieser Stunde an ihm haften bleibe. Dem Donnerstag ist die Fußwaschung als kirchliche Zeremonie eigen, die vom griechischen Patriarchen im Vorhof der Grabeskirche unter freiem Himmel an zwölf Bischöfen vollzogen wird. Am Freitag ziehen in kurzen Zwischenräumen der armenische, lateinische und griechische Patriarch mit großem Gefolge von Priestern, Mönchen und Nonnen in die Kirche ein. Der Karfreitag ist beherrscht vom Gedanken des durch Christus im Totenreiche neu entzündeten Lichtes, das dann mit seiner Auf-
erstehung in die Welt hineinbricht. Der griechische Patriarch geht allein zum heiligen Grabe, wo dann nach dem Volksglauben etwa um 1 Uhr mittags aus einem Spalt des Grabsteins das heilige Feuer herausschlägt. Mit brennenden Kerzen in der Hand tritt der Patriarch heraus; in fanatischem Eifer strebt nun jeder danach, seine Kerze so rasch wie möglich am heiligen Feuer zu entzünden. Am Oster-sonntag sodann ertönt an all den heiligen Stätten der Osterruf: Christus ist erstanden! mit der Antwort: Er ist wahrhaftig auferstanden!

Gerne wandern wir am Osterabend aus dem Bereich dieser lauten und mit mancherlei Aberglauben vermengten Feiern am stillen Gethsemane vorbei auf den Delberg. Auf seiner Höhe finden wir einen kleinen Bau von ehrwürdigem Alter, die Himmelfahrtskapelle. Wir hören im Geist den Abschiedsbefehl des Scheidenden Herrn: Geht hin in alle Welt, und seid in der Kraft des heiligen Geistes meine Zeugen bis ans Ende der Erde! Und wir denken daran, wie von dieser Stadt Jerusalem das junge Christentum auszog, um leidend und siegend die Welt zu erobern.



Vor der Klagemauer des Tempels. Juden aus dem heutigen Jerusalem.

Schwendi und Schwendi auf den Nagelfluhrippen, die vom Blumen westwärts laufen, ja sogar über das entlegene, früher meist Alp- und Waldgebiet enthaltende Teuffental. Das bedeutet Wegdistanzen von und zu der Kirche bis zu drei Marschstunden auf holprigen, verwurzelten Waldwegen mit Höhendifferenzen von mehrmals 100 bis 600 Meter. Was das für Kinder im Unterweissalter bedeutete, zweimal wöchentlich diesen Weg zu machen, was für Greise, Frauen und schwächliche Personen, bei Beerdigungen und zu Taufen, diese Reise zu machen, kann nur ermessen, wer es selbst erlebt. Noch fast schlimmer waren die Wegverhältnisse der zu Sigriswil kirchgenössigen Weiler östlich vom Blumen, Schwanden, Meiersmaad und vor allem für das jenseits der Währischlucht am Hang gegen die Zug gelegene Reust. Es brauchte schon eine festgewurzelte Tradition, festgewurzelte Anhänglichkeit an die Mutterkirche, ja noch mehr, persönliches religiöses Bedürfnis, um über Felschluchten, durch Urwälder oft mit Lebensgefahr den im Winter gefährlich vereisten, bei Tauwetter bodenlos kotigen Weg zum Kirchdorf unter die Füße zu nehmen. Ähnlich bedenklich waren auch die Wegverhältnisse am Nordhang der Waldberge, für Horrenbach, Buchen, Schwendibach, Homberg. Bis zur Reformation gehörten diese kurzweg „am Homberg“ genannten Gemeinden kirchlich zu Thun. Auf stetes Drängen der Bewohner wurde 1536 der größte Teil von Homberg mit noch andern Gebietsteilen der jetzigen Kirchhore von Thun abgetrennt und an Steffisburg angeschlossen. Einzig Goldwil und Schwendibach verblieben bis zum heutigen Tag bei Thun. Der gewaltige Umfang dieser Kirchgemeinden, Thun, Steffisburg, Hilterfingen, sämtlich mit dem Gotteshaus selber und dem Hauptgebiet im Tiefland, am Seeufer gelegen, brachte es unausweichlich mit sich, daß für die religiösen Bedürfnisse der Berggegend nur höchst ungenügend gesorgt wurde, obschon die Obrigkeit, so weit ihr Arm reichte, energisch auf fleißigen Kirchenbesuch drang. (So wurde nach der Reformation vom Chorgericht Steffisburg verfügt, daß aus dem Eriz aus jeder Haushaltung eine Person nach Steffisburg zur Predigt gehen solle.) Da auch in den Kirchspielen des Amtes Thun die Bewegung der Wiedertäufer seit Mitte des 16. Jahrhunderts Boden gefaßt, so wurde beschloffen, zur bessern Stützung und Verteidigung der Landeskirche die enorm große Kirchhore Steffisburg zu trennen durch Errichtung einer eigenen Kirche mit Pfarrhaus in Schwarzenegg, was 1693 endgültig zustande kam. In der Folge wurde neben Ober- und Unterlangenegg und Eriz auch die Gemeinden Horrenbach, Buchen, weit verstädtelt auf dem Südufer der Zug gelegen, an Schwarzenegg kirchlich angeschlossen. So war

Von Land und Leuten abseits.

Von Fr. Graf, Schwendibach bei Thun.

III. (Schluß.)

In den vorigen Abschnitten ward schon öfter die kirchliche und religiöse Versorgung — oder besser gesagt — Nichtversorgung unserer um den Blumen gelegenen Berggebiete gestreift. Die ganz eigenartige kirchenpolitische Lage unserer Berggemeinden erwuchs ganz naturgemäß aus der allgemeinen, vorgehend geschilderten Siedlungsgeschichte und bürgerlichen Zuteilung dieser Gegend.

Seit Jahrhunderten beanspruchte Hilterfingen am sonnig-milden Thunerseeufer auf 560 Meter Meereshöhe gelegen, das kirchliche Hoheitsrecht über die damals noch recht spärlich besiedelten Berghänge von Heiligen-